

Unterwegs

Verschwommene Linien, Flächen mit diffusen Rändern – erst in der Serie lassen sich die Motive der Fotografien „Leverkusen“ oder „Köln“ identifizieren: Details aus ICE, IC, EC, RE... Die Bilder scheinen zufällig, beiläufig entstanden zu sein und wecken in ihrer malerischen Wirkung eine Melancholie, die Fragen aufwirft.

Weltweite Mobilität prägt seit den 1990er Jahren den Diskurs über Reisebilder. Das Künstlerduo Fischli und Weiß drückte dies nicht durch ein einzelnes Bild aus, sondern durch eine nicht endende Serie von Diapositiven mit dem Titel „Airports“: Flughäfen, Rollfelder, Transitbusse ... An keinem Ort verbleibt der Betrachter lange; nicht das Bild eines Ortes setzt sich fest, die Bilder der Durchgangsräume verschmelzen zu nicht mehr verortbaren Schemen. Die Künstler hatten ihr Interesse von den Zielorten auf die Reflexion über das Reisen selbst verschoben.

Bilder, die im Unterwegssein entstehen, haben eine lange Tradition und prägen unser Bild der Welten, die fern von uns sind. Maler, Zeichner, Fotografen und Filmemacher machen es möglich, ferne Orte wie durch eine Satellitenkamera zu sehen. Oft wecken diese Bilder Sehnsucht und bilden eine Fluchtmöglichkeit aus unserem Alltag. Durchgangsräume stören diese romantische Reisevorstellung. Sie werden meist ausgeblendet, dabei prägen sie wesentlich unsere mobile Existenz. Wolfgang Tillmanns Fotografien-Zyklus Concorde oder sein Blick auf die Tragflächen eines Flugzeuges lösen sowohl Fernweh als auch ein Gefühl der Unbehaustheit aus.

Trotz aller futuristischen Visionen ist das Fliegen ein unalltägliches Ereignis geblieben. Um jeden Tag von einem zum einem anderen Ort gelangen zu können, nutzen wir das Auto, die U-Bahn oder den Zug. Die Eisenbahn gilt spätestens seit den 1970er Jahren als ein anachronistisches Motiv. Ingenieure und Visionäre träumten von fliegenden Autos und Space-Shuttles. Hier zeigt sich die starke Faszination der modernen Gesellschaft für Technik, die Avantgarde stürmt immer mit der neuesten Technik ins Feld. Die Eisenbahn prägte wesentlich den touristischen Blicks: das gerahmte Bild der fremden Außenwelt, aus einem sicheren Raum heraus betrachtet; das Erlebnis der Beschleunigung; die Flüchtigkeit des Eindruckes und damit seine Oberflächigkeit. Die Fotografien Louisa Clements zeigen einen ganz anderen Blick, der in ein Wesentliches unserer Existenz dringt. Sie mögen im Zug entstanden sein, zu sehen ist jedoch nicht der Blick aus dem

Fenster, nicht die Außenwelt, nicht die rasende Geschwindigkeit. Mit dem Blick in die Innenwelt des Zuges erzeugt Clement eine Atmosphäre, die an den Film „2046“ des Regisseurs Wong Kar-Wai erinnert. In der Science-Fiction-Geschichte dieses Films von 2004 wird eine unwirtliche Welt von einem umfassenden Netz von Hochgeschwindigkeitszügen umspannt. Ein junger Mann trifft im engen Zugabteil auf ein Mädchen, beide sind auf dem Weg zu einem Ort, an dem sich nichts ändert – oder sie versuchen ihn zu verlassen. Die Geschwindigkeit ist so hoch, dass beide Reisende ganz auf den engen Innenraum und sich konzentriert sind, sie scheinen zeitlos durch Nicht-Orte zu schweben. Die Mobilität birgt Bewegungslosigkeit und in ihren Transiträumen Einsamkeit. Der Mensch ist ausgeliefert an eine fremde, konstante Zeit und damit auf sich selbst zurückgeworfen.

Der Beschleunigung stellt Clement Bilder entgegen, die eine innere Unruhe vermitteln. Nicht die Reisenden sind in der Serie der Fotografien zu sehen: es ist nur der Innenraum des Zuges, der den Fahrenden umgibt. Der Blick ist nicht zentral ausgerichtet, eine Perspektive wird nicht erkennbar, der Blick endet an einer klaustrophobisch nahen Fläche. Die Raumausschnitte zeigen Bereiche, die jeder beim Wandern seiner Augen nur für einen kurzen Moment wahrnimmt: Griffe, Sitzkanten, Lüftungsschlitze, Mülleimer, Beckenränder, Fußbodenkanten ... Es gelingt Clement, die Technik zu überlisten: die Kamera kann nur fokussieren, den Blick aus dem Augenwinkel erlaubt die Kameralinse nicht – eigentlich nicht.

Die Komposition dieser Fotografien erinnert an die Innenraumaufnahmen L Clements. Die Kompositionen ihrer Bilder abstrahieren die Motive. Licht und Schatten wirken diffus, Schlagschatten fehlen. Manchmal lassen sich erst auf den zweiten Blick Objekte und Räume identifizieren. An der Akademie der Bildenden Künste in Karlsruhe studierte sie Malerei bei Leni Hofmann ehe sie 2010 nach Düsseldorf in die Klasse des Fotografen Andreas Gursky wechselte. Durch intensive Beschäftigung mit Stilleben, einer Bildgattung mit langer Tradition sowohl in der Malerei als auch in der Fotografie. Das Arrangement der Objekte schult das Gespür für die Komposition der Bildfläche. Die Künstlerin Clement balanciert die bewusst gestaltete Komposition der Formen mit der Zufälligkeit der alltäglichen Gegenstände aus. Die Objekte sind in ihren Stilleben weder Symbole, noch reine Formen, sie erzeugen eine unbestimmte Atmosphäre und offene Poesie. Die Reduktion prägnanter Gebrauchsspuren lässt die Dinge unpersönlich erscheinen. Und doch wirken die Personen, die diese Objekte benutzen könnten, abwesend und anwesend zugleich. Die Anzahl der Gegenstände ist reduziert, die Blende ist auf die weitere

Umgebung geweitet, so dass der umgebende Raum und seine Leere sichtbar werden.

Neben ihrer konzentrierten Arbeit im Atelier war die Künstlerin oft von einem Ort zum nächsten unterwegs.

Marcel Schumacher